



Lüdenschneider Zeitung

Erscheint täglich mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.
Der Preis beträgt monatlich 2000 M.
frei Haus, und 1800 M. für Abholer.
Einzelnnummer 100 M.

Amtliches Kreisblatt für den Stadtkreis Lüdenschheid.

Amtlicher Anzeiger für den Kreis Altena.

Fernsprecher: 98. — Telegramm-Adresse: Zeitung.

Druck und Verlag von Karl Sasse, Lüdenschheid, Friedrichstraße 91. — Verantwortlicher Redakteur: Otto Scaar, Lüdenschheid.

Die 1 mm Zeile oder deren Raum kostet
50 M., auswärts 60 M. Behörden
75 M. Reklamen 200 M.
Jeder Rabatt fällt bei Konsumen, geist-
licher Beirathung der Gebühren fort.

Nr. 30.

Montag, 5. Februar 1923.

56. Jahrgang.

Das Neueste vom Tage.

Die französische Regierung hat dem deutschen Geschäftsträger in Paris mitgeteilt, daß sie künftig alle Noten der deutschen Regierung zurückweisen werde, in denen „unannehmliche Ausdrücke“ enthalten seien.

Die deutsche Regierung hat den in der Völkervereinigung vertretenen Mächten eine neue Protestnote wegen der inzwischen wieder erfolgten Ausweisungen von deutschen Staatsangehörigen aus dem besetzten Gebiet zugehen lassen.

Berliner Meldungen aus dem Ruhrgebiet wollen wissen, daß die Besetzung Ruhrwinkels nur der Anfang der Wuppertalbesetzung sei.

Frankreich soll beabsichtigen, durch Flugzeuggeschwader im unbesetzten Deutschland Flugblätter abwerfen zu lassen, um die Bevölkerung gegen die Regierung Cuno mobil zu machen.

Der „Matin“ deutet an, daß die französische und belgische Regierung eine militärische Ausbeutung der Privatunternehmen im Ruhrgebiet vornehmen werden als Sanktion gegen die nicht erfolgte Bezahlung der fälligen 500 Millionen Goldmark. Wie sie das fertig bringen wollen, verrät das Blatt nicht.

Nach einer Washingtoner Reuter-Meldung haben die amerikanische Schuldenkommission und der britische Völkervereinigung ein endgültiges Abkommen bezüglich der britischen Schuld an Amerika erreicht.

Pariser Blätter verbreiten die Nachricht, daß die Reichsregierung der Reparationskommission eine Note überhandelt habe, in der sie in indirekter Weise ihre Bitte um ein Moratorium erneuert habe. Die Nachricht ist falsch.

Bei der Reichsregierung schweben zurzeit Erwägungen, ob und in welcher Form der Plan der Schaffung eines goldbedingten Wertpapiers verwirklicht werden kann.

Heutige Dollarfrühnotierung 42000. Schwant.

Rückzug in Lausanne.

Der französische Bombenwurf auf der Orientkonferenz hat für Stunden die Welt aufhorchen lassen, und vielleicht hat sogar der Quai d'Orsay für den Augenblick gedacht, er könne heute mit allen Völkern so verfahren, wie mit dem wehrlosen Deutschland, das Rechtsbruch über Rechtsbruch, Gewalttat über Gewalttat über sich ergehen lassen muß, ohne daß ihm auf seine Proteste eine Antwort gegeben würde. Die Engländer haben jedoch in kategorischer Weise die hinterlistige Taktik ins rechte Licht gerückt. Die Ernüchterung ist denn im französischen Lager auch alsbald erfolgt, und die Note des französischen Außenministers über das angebliche Mißverständnis hat gezeigt, daß man es in Paris doch nicht auf die Spitze treiben will, daß man sich doch bewußt ist, Englands Geduld könnte eines Tages auch zu Ende gehen, und es daher für das Beste hält, vorläufig einen Rückzug anzutreten. Schon bevor die Note ausgegeben worden ist, haben zweifellos hinter verschlossenen Türen Verhandlungen stattgefunden, und von der einen Seite des Kanals sind sicherlich mehrere beruhigende Erklärungen nach der anderen Seite gelangt. Das ergibt man klar und deutlich aus allerdings ziemlich widersprechenden Äußerungen des offiziellen Reuterbüros, das am Tage der jüngsten Vollziehung der Orientkonferenz Erklärungen losließ, die besagten, Frankreich habe zwar in erster Stunde einen Konflikt entstehen lassen, andererseits aber nichts als Schlimmes im Schilde geführt. Kurz gesagt, man stellt die ganze Angelegenheit als Mißverständnis oder zu mindest als diplomatische Ungeschicklichkeit Frankreichs hin, das, wie es selbst versichert, Kemal Pascha zur Annahme der von den Verbündeten gestellten Friedensbedingungen bewegen wollte. Die Welt wird es nicht glauben, und die englische Regierung erst recht nicht, aber deshalb scheint doch die vor Stunden noch ernste Lage nach außen hin wenigstens gemildert, und würde Mustafa Pascha die Naivität besitzen, die ihm vielleicht von gewisser alliierter Seite zugeschrieben wird, so könnte er möglicherweise eine englisch-französische Einheitsfront vor sich sehen. Kemal Pascha ist jedoch wohl kaum so naiv, und der jüngste Beschluß der Nationalversammlung von Ankara, die die Bedingungen der Verbündeten ablehnt, zeigt, daß an der französischen Aktion wohl ein wenig mehr gewesen ist, als lediglich ein „beruhigendes Einwirken“.

Der Völkerverbund und die Reparationsfrage

Von den verschiedenen Seiten ist bereits angeregt worden, es möchte von den Vertretern einer der neutralen Mächte darauf hingewirkt werden, daß die Reparationsfrage und die Besetzung des Ruhrgebietes vor das Forum des Völkerverbundes zur Entscheidung oder doch wenigstens zur sachlichen Begutachtung gebracht würden. Dabei scheint man allgemein angenommen zu haben, daß gerade Schweden sich zur Durchführung dieser Aufgabe am besten eignen würde. Aber leider heißt Schwedens Delegierter Branting, und dieser Sozialdemokrat vom reinsten Wasse hat sich bekanntlich während des ganzen Krieges, und zwar im strikten Gegensatz zu der allgemeinen Volksstimmung in Schweden, als zuverlässiger Franzosenfreund betätigt. So darf es denn auch nicht Wunder nehmen, daß Branting sich hinter die laune Erklärung zurückzieht, die meisten Delegierten im Völkerverbund glaubten, daß die Völkervereinigung jener Fragen unwirksam und ohne praktische Bedeutung bleiben würde, solange nicht volle Einstimmigkeit über den geeigneten Zeitpunkt zur Beratung herrsche. Diese Einstimmigkeit bestehe jedoch im Augenblick noch nicht, da Frankreich gegen die Behandlung

jener Fragen im Völkerverbund nachdrücklich protestiere. Nun, die Welt weiß ja längst, daß dieses jammervolle Zerbild eines Völkerverbundes jedem Fingerzeig Frankreichs in knietiefem Gehorsam zu folgen pflegt. Was soll uns überhaupt dieser sogenannte Völkerverbund, wie könnten wir von ihm jemals ein mannhaftes Eintreten für Recht und Gerechtigkeit ohne Rücksicht auf die Wünsche der hinter den Kulissen agierenden Drahtzieher erwarten? Daß wir von dieser Seite nichts zu hoffen haben, dafür legen viele Erfahrungen trübster Art mehr als bereites Zeugnis ab. Ginnert man an die Volksabstimmung in Schlesien. Daß sie für Deutsch-

Pariser Hoffnungen — Berliner Börsenmanöver.

Das „unbequeme“ Kabinett Cuno.

Der Berliner Berichterstatter des Pariser „Journal“ sieht in Deutschland für die nächsten Tage eine Ministerkrise voraus und wartet schon mit einer Ministerliste auf. Er nennt Wirth als Reichsfinanzminister, Georg Bernhard oder Hilferding als Reichsfinanzminister. Er erklärt ferner, innerhalb der Sozialdemokratie arbeite die Gruppe Breitscheid-Hilferding für Währung, die Gruppe Bauer-Sollmann jedoch für den Bismarckischen Nationalismus. 90 000 sozialistische Arbeiter seien wegen des Verhaltens der Partei schon zum Kommunismus abgewandert. (!)

Frankzösische Agenten suchen in London den Eindruck zu erwecken, daß die Kapitulation Deutschlands und die Rückkehr Wirths unmittelbar bevorstehe. In London sieht man hinter diesem französischen Treiben Anzeichen zunehmender Hilflosigkeit Frankreichs gegenüber den Folgen seines Ruhrabenteuers.

Es gibt aber auch deutsche Blätter, die sich nicht scheuen, ähnliche Sensationsmeldungen zu verbreiten. Ein Berliner Mitteilungsblatt, das kurz vor Völkervereinigung erscheint und als Trägerin von Sensationsmeldungen bekannt ist, schrieb am Freitag, der Sturz des Kabinetts Cuno sei unvermeidlich, um zu Verhandlungen mit Frankreich zu kommen, und auf diese einzige mögliche Weise den unerträglichen Verhältnissen im Westen ein Ende zu bereiten. Wirth sei als Nachfolger Cunos, wie das Blatt zu wissen glaubt, bereit, diese Verhandlungen mit Frankreich zu führen.

Die „Deutsche Allg. Ztg.“ stellt dieses unverantwortliche Treiben an den Pranger, indem sie schreibt: „So ungefähr liest man schon seit einiger Zeit in den französischen chauvinistischen Blättern auch. Wir wissen nur nicht, ob diese Patrioten durch diese Sensationsmeldung ihres Spezialorgans an der Börse wieder auf ihre Rechnung kommen werden, aber das wissen wir, daß es keinen objektiven Ernst zu nehmen ist. Politiker in Deutschland gibt, der eine Rückkehr des Herrn Wirth für möglich hält. Bis auf weiteres erblicken wir in der Aktion dieses Organs nichts weiteres als ein Börsenmanöver der hinter ihm stehenden, am weiteren Marktwertfall interessierten Kreise.“

Die in Hamm versammelten Funktionäre aller dem Gewerkschaftsring angehörenden Verbände der Arbeiter, Angestellten und Beamten aus dem Ruhrgebiet faßten eine Entschlieung, in der die Reichsregierung erlucht wird, dem verhängnisvollen Treiben an der Börse energig Einhalt zu gebieten. Der deutsche Produzent und der deutsche Händler werden dringend ersucht, die hartkämpfende Ruhrbevölkerung nicht nur durch nationale Beteuerungen, sondern durch praktischen Patriotismus wirksam zu unterstützen. Insbesondere wehren sich die Vertreter des Gewerkschaftsringes mit aller Entschiedenheit, daß systematische Abwehrmaßnahmen, deren Erfolg erst allmählich reifen kann, in gewissenloser Weise zu Börsenmanövern ausgenutzt und von einem gewissen Fello der deutschen Presse unverantwortlich sensationell aufgebaut wurden. Indem die Versammlung die Erfüllung dieser Voraussetzungen als nationale Selbstverständlichkeit ansieht, unterstreicht sie wiederholt den Willen der entschieden Abwehr und wendet sich an die Sympathie der ganzen Welt und ruft sie zur moralischen Unterstützung des Kampfes des geunden Menschenrechts gegen die rohe Gewalt auf. Der Sieg des Rechts muß gewiß sein.

An die Reparationskommission.

Der Reparationskommission ist auf ihre Note vom 26. Januar 1923, die unter Feststellung einer allgemeinen Verfehlung die Anträge der deutschen Regierung vom 14. November 1922 als gegenstandslos bezeichnet und den Londoner Zahlungsplan wieder in Kraft setzt, die bereits angekündigte Antwortnote übergeben worden, in der es heißt:

Die deutsche Regierung hat, wie sich aus ihrer Note vom 13. Januar 1923 ergibt, die Leistungen an Frankreich und Belgien lediglich wegen des vertragswidrigen Einmarsches dieser beiden Mächte in das Ruhrgebiet und lediglich für die Dauer des dadurch geschaffenen vertragswidrigen Zustands und seiner Folgen eingestellt. Sie hat damit von einem unabweisbaren Recht Gebrauch gemacht. Von einer Verletzung im Sinne des Paragraphen 17 kann nicht gesprochen werden. Die deutsche Regierung legt deshalb gegen die Feststellung einer solchen Verfehlung Verwahrung ein. Ebenso muß die deutsche Regierung der Annahme widersprechen, daß namentlich ihr Antrag auf Gewährung eines Zahlungsaufschubs hinfällig geworden sei. Nach dem Einbruch in das Ruhrgebiet und dem Beginn der wirtschaftlichen und finanziellen Wunden der linksrheinischen Gebiete und des Ruhrgebiets vom übrigen deutschen Wirtschaftskörper ist die deutsche Regierung nach

land ausfiel, wagte ernstlich niemand zu bestreiten. Aber dieser Völkervereinigung entsprach nicht den Wünschen der überraschten Gewalthaber an der Seine, man schob ihn als „unbefriedigend“ beiseite und ließ kurzerhand den untertänig willfährigen Völkerverbund auf Bestellung eine gegenteilige Entscheidung fällen, die dem Selbstbestimmungsrecht der Völker ebenso wie dem Rechtsempfinden der ganzen gestifteten Welt ins Gesicht schlug. Unter Teil liegt eben allein in unserer eigenen Kraft und in der Unerlöschlichkeit unserer Einheitsfront gegen den räuberischen Eindringling im Westen.

weniger als, zuvor imstande, den Londoner Zahlungsplan zu erfüllen. Sie kann in der Entscheidung der Reparationskommission vom 26. Januar keine sachliche Beantwortung ihrer Note vom 14. November 1922 erblicken und sieht einer Nachprüfung der deutschen Leistungsfähigkeit nach Artikel 234 des Vertrags von Versailles entgegen.

Die französischen Blätter haben, offenbar aus dem Bedürfnis heraus, die Stimmung im Lande zu heben, die an sich selbstverständliche Antwort der deutschen Reichsregierung an die Reparationskommission als eine Vorbereitung zur Kapitulation ausgelegt. Echo de Paris prangte mit der Überschrift: „Gibt die Note als Vorläufer der Kapitulation?“ Ganz ähnlich äußerten sich andere Blätter, woraus man schließen kann, daß am Quai d'Orsay ein Wink zur Behandlung der deutschen Note in diesem Sinne ausgegeben worden ist.

Französische Besetzungspläne.

Ein Beweis, wie wenig sicher man sich auch an den leitenden Stellen fühlt, liefert ein Astenstück aus der aufgefundenen Tüte eines hohen französischen Offiziers. Es ist ein Befehlsskizzen, der den Rückzug regeln soll für den Fall, daß dieser erzwungen würde oder durch größere Unfälle veranlaßt würde. Der Befehl sieht die Sprengung von Eisenbahnlinien und Brücken vor.

Besetzung badischer Orte.

Offenburg, 4. Februar. (Drahtmeldung.) Heute vor-mittag kurz nach 9 Uhr ist französische Kavallerie in Stärke von mehreren Schwadronen hier eingedrückt.

Hier wird gemeldet, daß auch die erste Station der durchs Ringital führenden Schwarzwaldbahn Ortenberg besetzt worden ist. In Offenburg lagert ein französisches Infanterieregiment mit 12 Panzerautomobilen und Jeunagewagen in voller kriegsmäßiger Ausrüstung. Die Bevölkerung, die durch französische Pläne zur Ruhe aufgefordert wird, untersteht bereits den im Brückenkopf Rehl geltenden Bestimmungen über Passausweis usw.

Poincare deckt seine „Kulturträger“.

Das französische Ministerium des Auswärtigen hat der Deutschen Botschaft in Paris den Protest wegen Beschlagnahme der Offener Krankenhäuser unter Verweigerung der Annahme zurückgeandt. Zugleich hat das Ministerium der Botschaft ein für allemal erklärt, daß es allen Noten, die nicht in angemessenen Ausdrücken gehalten seien, ebenso zurückgeschickt werde.

Offenbar sind es nicht die „unangemessenen Ausdrücke“, sondern das böse Gewissen, das Poincaree von der Verantwortung der Akte zurückhält. Der Grimm und die Wut, die im Herzen jedes guten Deutschen durch diese schamlosen Gewalttätigkeiten erregt werden, sollen sich einst gegen die Lehren, die jetzt mit Senegal-negern und Morde ein friedliches Arbeitsland heimfuchen.

Ueber die infolge des brutalen Eingreifens der Franzosen in die Offener Krankenhäuser geschaffene Lage wird uns noch berichtet: Die Krankenhäuser waren in der letzten Zeit durchaus nicht in der Lage, alle einkommenden Kranken aufzunehmen; sie konnten nur die schwersten Fälle berücksichtigen. Aus diesem Grunde wollte man am letzten Sonntag, als plötzlich der französische Befehl zur Freimachung von mindestens einem Drittel der Krankenbetten an die größeren Krankenhäuser gelangte, garnicht an die Echtheit dieses Befehls glauben. Man glaubte, daß die Rückständigkeit der Franzosen doch wenigstens vor den Schwerkranken haltmachen werde. Man hatte sich jedoch täuschen lassen. Der französische Befehl war echt. Anscheinend wollen die Franzosen aus den Krankenhäusern französische Militär-Lazarette machen, denn außer den Krankenbetten verlangen sie weitere 70 für französisches Bedienungspersonal und eine Anzahl Räume zur Einrichtung von Küchen, wobei das Mobiliar auch noch bereitgestellt werden muß. Außerordentlich grausam ist weiter die sofort verlangte Räumung der Pavillons für Diphtherie, Masern, Scharlach, Keuchhusten und Typhus. Infolge der ungünstigen Witterung ist gerade gegenwärtig die Zahl der an Diphtherie erkrankten Kinder in Essen außerordentlich groß. Da sich der betreffende Pavillon schon lange als zu klein erwies, sollte er erweitert werden. Das Baumaterial war bereits angefahren. Kein Einwand, keine Begründung fand Gnade vor den „Großherren“. Der Pavillon muß sofort geräumt werden.

Der Generalstab der Wehrmacht hat angeordnet, Flugzeuggeschwader über das unbesetzte Deutschland zu entsenden, und Flugblätter gegen die Reichsregierung und gegen die deutschen Unternehmer abwerfen zu lassen.

Verstopfung der Gleisanlagen.

Vergeßliches Viebeswerben bei den deutschen Arbeitern.

Aus Köln wird gemeldet: Die Absperrung zwischen dem alt- und neuverlegten Gebiet verschärft sich immer mehr durch die Einrichtung von neuen Kontrollstellen. Auch in Vohwinkel wird eine Kontrollstelle errichtet, sodas der Zugverkehr Köln-Elberfeld und damit auch nach Berlin unter Kontrolle steht. Die Franzosen versuchen, deutsche Arbeiter gegen einen Tageslohn von 50 000 Mark anzuwerben, um durch sie das Stippen von Kohle bewerkstelligen zu lassen. Bisher haben sich keine Arbeiter zur Verfügung gestellt. Die Belieferung der industriellen Werke mit Kohle ist nach wie vor ungehindert, es hat aber eine scharfe Kontrolle der Zechenwagen eingesetzt, um zu verhindern, daß Kohle nach dem unbesetzten Gebiet transportiert wird. Im Eisenbahnbezirk Ludwigshafen wird von den Franzosen ein wilder Zugverkehr aufrecht erhalten. Im Personalbereich deshalb große Erregung. Im Eisenbahndirektionsbezirk Mainz ist entgegen anderslautenden Meldungen die Arbeit bis jetzt noch nicht aufgenommen. Es ist bisher noch keine Einigung zwischen der Besatzungsbehörde und den Organisationen über die Rückgängigmachung von Entlassungen und Ausweisungen erzielt worden. Im Eisenbahndirektionsbezirk Trier wird wieder gearbeitet. Im Direktionsbezirk Köln konnte der Betrieb nur teilweise aufgenommen werden, da noch große Schäden an den Bahnanlagen zu beseitigen sind.

Wie die Blätter aus Essen melden, stehen im Ruhrgebiet 20 000 beladene Kohlenwagen, durch die 200 Kilometer Gleise gesperrt werden. Hinzu tritt ein starker Mangel an Maschinen. Es soll versucht werden, die Kohlenwagen bei Betrieben innerhalb des Ruhrgebietes auszulagern sowie die Lagerplätze der Häfen zu bescheiden. Da aber sowohl hier als auch auf den Halben die Aufnahmeleistung begrenzt ist, werden in der nächsten Zeit Einschränkungen in der Kohlenförderung eintreten müssen. Die Arbeit unter Tage soll dann auf Instandhaltung und auf Vorarbeiten für die künftige Förderung ausgedehnt werden.

Vor der Besetzung Elberfelds?

In Elberfeld rechnet man mit der Möglichkeit, daß in den nächsten Tagen die Stadt von den Franzosen besetzt werden wird. Sonnenberg bei Elberfeld ist am Samstag bereits von französischen Truppen besetzt worden.

Nach einer Meldung der „B. Z.“ aus Essen ist die Besetzung Vohwinkels nur der Anfang der Buppertalbesehung, die von einem antroffenen elsfischen Armeekorps vorgenommen werden soll. Anschließend an Elberfeld sollen Barmen, Hagen, Anna und die Gegend bis Hamm besetzt werden.

Die Ausweisung des rheinischen Oberpräsidenten Fuchs

Wie wir am Samstag meldeten, hat sich folgendermaßen zugezogen: Oberpräsident Dr. Fuchs wurde zu dem Oberkommissar der Rheinlandkommission bestellt, angeblich zu einer Besprechung. Dort wurde ihm ohne nähere Angabe von Einzelheiten erklärt, daß er wegen seiner Widerständigkeit gegen die Anordnungen der Rheinlandkommission eigentlich vor ein Kriegsgericht gestellt werden müsse. Man begnügte sich jedoch mit der sofortigen Ausweisung. Es wurde ihm in Aussicht gestellt, daß ihm seine Familie binnen acht Tagen nachgeholt werden würde. Er hatte noch Gelegenheit, sich kurz mit seiner Frau zu verständigen, und wurde dann nach Frankfurt gebracht.

Zum Zeichen der Anteilnahme an dem Geschick des Oberpräsidenten und zugleich als Einspruch der Bevölkerung wurden in Koblenz am Samstag vormittag um 11 Uhr die Glocken der Kirchen geläutet. Von 11 bis 12 Uhr ruhte die Arbeit bei sämtlichen Behörden, Banken usw. Auch die Geschäfte hatten größtenteils die Türen geschlossen und verhängt. Um 11 Uhr begaben sich etwa 60 Vertreter der Gewerkschaften, der politischen Parteien und Unternehmergruppen zum Gebäude der Rheinlandkommission, um bei deren Vorsitzenden Tirad einen Einspruch gegen die Ausweisung des Oberpräsidenten vorzubringen. Es wurde jedoch niemand vorgelassen und erklärt, die Sache solle schriftlich eingereicht werden. Da sich inzwischen eine große Menschenmenge in der Nähe des Gebäudes auf dem Altemensplatz angesammelt hatte, wurde diese von einer Abteilung französischer Soldaten mit aufgeschlagenem Seitengewehr unter Führung eines Offiziers freigemacht.

Die Besatzungsbehörde forderte von der Gemeinde Mari große Mengen Drahtverbau für eine Strecke von 20 Kilometer Umfang.

Blinder Haß.

Roman von Alfred Saffen.

12. Nachdruck verboten.
Die fürchterliche Vorstellung rüttelte sie auf. Mit einer letzten übermenschlichen Anstrengung entwand sie sich den sie umklammernden Armen der alten Frau und gewann die Tür.

Jetzt stand sie draußen im Flu — ein fröhliches Aufatmen, das aber der geheimnisvollen Brust keine Erleichterung gab, — dann taumelte sie die Treppe hinab —

Anna Reinsdorf, die drinnen gewartet hatte, fing den von wilder Angst gerüttelten Mädchenkörper auf.

„Um Gotteswillen, was ist denn geschehen?“ — fragte das alte Fräulein mit verängsteter Stimme.

„Retten Sie mich!“ — keuchte der farblose und verzerrte junge Mund. „Fort, fort!“

In der halb offenen Tür der Wohnstube erschien die erschrockene Mamfell.

Anna Reinsdorf machte eine Bewegung, als wollte sie das junge Mädchen in die Wohnstube geleiten —

Da aber schrie Anna auf: „Nein, nein! Fort aus diesem Hause — fort!“

Das alte Fräulein stand diesem wilden Ausbruch einen Augenblick ratlos gegenüber, dann sagte sie schnell gefaßt zu der Mamfell: „Es ist wohl am besten, ich nehme Rena mit zu mir nach Hause, bis sie sich erholt und beruhigt hat. Bitte, gehen Sie einmal hinaus zu Frau Borowsky. Vielleicht braucht sie Hilfe.“

Während die Mamfell der erhaltenen Weisung folgend, verständnislos und zitternd die Treppe hinaufschritt, verließ Anna Reinsdorf und Rena das Haus.

14.
In der Lehrerwohnung mied Anna Reinsdorf der armen Rena vor allem einen nervenberührenden Trank und hat sie, sich auf einem Kissen ein wenig niederzulegen.

Das alte Fräulein hoffte, nach der grenzenlosen Erregung werde nun der natürliche Nachschlaf kommen und in der Erholung dem jungen Mädchen einige Stunden Schlaf mitbringen.

Rena streckte sich wirklich geborham aus, mit einem ergreifenden Seufzer unaussprechlicher Erleichterung, und schloß auch gleich die Augen. Aber ihre Hände schlugen noch dann und wann zusammen und die Glieder flogen in leisen, nervösen Zuckungen.

Anna Reinsdorf glaubte sie trotzdem für ein paar Augen-

Ein Appell aus Schweden.

Die Bischöfe an Präsident Harding, Poincaré und den Kardinal von Paris.

Die schwedischen Bischöfe haben Präsident Harding, dem Erzbischof von Canterbury, Präsident Poincaré und dem Kardinal von Paris eine Rundgebung zugehen lassen, in der sie sich an die Mitgließer aller Länder und an die verantwortlichen Staatsmänner, besonders an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, wenden. In dieser Rundgebung heißt es:

Niemand kann die Vielen zählen, die überall in der Welt von dem, was jetzt geschieht, in ihrem Innersten empört werden. Wir hoffen nach dem Kriege auf den Segen des Friedens, aber das Zusammenleben der Völker Europas hat sich verschlimmert. Der Hunger, das Gift der Bitterkeit in den gekränkten Seelen, körperliche und sittliche Anfechtung verheeren ununterbrochen eble Teile der mitteleuropäischen Menschheit. Jetzt schneidet Waffennacht unter dem Deckmantel des Friedens große Stücke aus dem Lande des entwaflneten Nachbarn und verschlimmert dadurch seine himmelschreiende Not. Der Fluch, der dadurch gesät wird, wird neue und noch entsetzlichere Kriege zeitigen, denn was der Mensch sät wird er ernten. Jetzt macht man offenbar Nachgiebig und kurzfristige Selbstsucht zum höchsten Gesetz, statt Christi Gebot zu gehorchen. Wir richten niemand, denn unser Wissen ist Stückwerk, aber wir verurteilen die Methode der Gewalt. Wir bitten die verantwortlichen Staatsmänner und am ersten Stelle den Präsidenten der Vereinigten Staaten, durch Herbeiführung einer Begegnung und durch ehrliche Verabredung zwischen den Vertretern der Mächte sobald wie möglich einen Ausgleich der täglich mehr und mehr unheilvoll werdenden Spannung zu veranlassen.

Der Aufruf ist von dem Erzbischof Schwedens in Upsala und sämtlichen übrigen Bischöfen Schwedens unterzeichnet.

Urteil.

Ein englischer Genosse über die deutsche Revolution.

Das Arbeiterblatt Daily Herald veröffentlicht die Zuschrift eines englischen Genossen, in der es heißt:

„Die bequeme Behauptung, die in britischen Zeitungen herrscht, geht dahin, daß die Deutschen durch die Hochoffensive vollkommen zerschmettert wurden. Tatsächlich standen sie auf „feindlichem“ Boden in reichlicher Zahl und mit reichlicher Verpflegung (f. Valenciennes), als das unglückliche deutsche Volk, das sich einbildete, die Alliierten kämpften für Demokratie, die Demokratie bei sich einfuhrte und des Kaisers Generale im Sumpf stecken ließ.“

Angenommen, sie wären in der Lage gewesen, vorauszuzeigen, daß der ehrenwerte Präsident Wilson hilflos sein würde und daß die Propaganda der „wohlwollenden Absichten“ nur ein Zweig der militärischen Tätigkeit war; daß der reptilienhaften Gehässigkeit der herrschenden Elemente in Frankreich vollkommene Freiheit gelassen werden würde, und daß sie in kurzer Zeit ergriffen sein würden, den Todesstempel Karthago zu erleiden — können wir uns vorstellen, daß die Revolutionäre von 1918 nicht ihre Zuflucht zu der Verteidigung genommen hätten mit der Verweisung Karthago?

Wahrhaftig ein vernichtendes Urteil aus dem Munde eines Sozialisten über die Politik der deutschen Genossen im verhängnisvollen November.

Stadt und Land.

Lüdenscheid, 5. Februar.

Das Zentralkonto für die Ruhrpense in Westfalen ist bei der Landesbank in Münster eingerichtet worden und steht zur Verfügung des Herrn Oberpräsidenten. Alle westfälischen Banken, Sparkassen, Genossenschaften und Zeitungen, welche Ruhrpensen entgegennehmen, wollen sie auf das Konto „Ruhrpense“ bei der Landesbank in Münster i. W. abführen.

Eine Kirchenkollekte für das Ruhrgebiet. Der deutsche evang. Kirchenauschuß hat die deutschen Landeskirchen gebeten, an einem der nächsten Sonntage eine Kirchenkollekte für das Ruhrgebiet anzuordnen.

Ruhrhilfe. Die Angestellten und Arbeiter der Weis. Kupfer- und Messingwerke sammelten für die Ruhrhilfe 475 000 Mark.

300 Mark für verbotenes Rauchen. Eine Uebertretung des Rauchverbots der Eisenbahn wurde bisher mit 60 Mark bestraft. Die Strafe ist durch eine Milderung der Eisenbahnverkehrsord-

nung vom 1. Februar an auf 300 Mark erhöht worden. Sie gilt für die Züge wie für die Wartefälle. Wer ohne gültige Fahrkarte sich unaufgefordert beim Schaffner oder Zugführer meldet, muß einen Zuschlag entrichten, der bisher 10 Mark betrug, vom 1. Februar an aber 100 Mark ausmacht. Ebenjoviel ist zu zahlen, wenn man ohne gültigen Ausweis die abgesperrten Teile einer Station betritt. Wer ohne die Absicht mitzureisen in einem zur Abfahrt bereitstehenden Zug Platz nimmt, muß jetzt 500 Mark zahlen. Für jedes gebührenpflichtige Tier ist bei rechtzeitiger Meldung ein Zuschlag von 100 Mark, ohne Meldung von 500 Mark zu entrichten.

Schöffen und Geschworene erhalten nunmehr für Veräußerung je Stunde 425 Mark, den Tag zu 8 Stunden gerechnet; für Aufwand erhalten die Auswärtigen 800 Mark, die am Sitzungsort wohnenden die Hälfte, diese aber nur dann, wenn ihre Anwesenheit am Gericht länger als vier Stunden dauert, sonst nur ein Viertel. Als Reisekosten werden die Auslagen für Fahrkarten 3. Klasse vergütet.

Mühlentahmede, 3. Februar. In der Dunkelheit fiel hier gestern abend der Provinzialwegewärter Schreier in die hochgehende Rahmede und ert auf. Die Leiche wurde nach kurzer Zeit gefunden und geborgen.

Altena, 3. Februar. Ein Deutschamerikaner, Angehöriger einer Altemaer Familie, hat durch seine noch hier lebende Schwester dem Bürgermeister unserer Stadt den Betrag von 1000 Mark „als erste Hilfe und Anerkennung für unsere mutigen Stammesgenossen im Ruhrbezirk“ ausgehändigt.

Westfalen und Rheinland.

Hagen, 3. Februar. Kommunalisierung des Hager Verordnungsweises. Die Finanzkommission beschloß, daß die Verwaltung sofort der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage vorlegt, nach der das Verordnungsweises in Hagen grundlegend geändert wird. Durch ein entsprechendes Ortsstatut soll die Verpflichtung herbeigeführt werden, die Leichen innerhalb 24 Stunden von einem städtischen Wagen zur Friedhofshalle zu bringen zu lassen. Diese Verpflichtung soll für alle gleich bestehen. Auf den Friedhöfen sollen einfache Hallen, wegen der Feuerung zunächst in Barackenform, gebaut werden. Diese Maßnahmen erweisen sich infolge der Wohnungsnot und des dichten Zusammenwohnens als dringend notwendig. Es ist ein unbilliger Zustand, wenn in einer von 8—10 Personen bewohnten Drei- oder auch Zweizimmerwohnung noch tagelang ein Leichnam aufbewahrt werden muß. Die Frage der Aufbringung der Begräbniskosten (Sarg u. dergl.) wurde auch erörtert, doch wird von der Stadt, bei ihrer jetzigen Finanznot und der ungelassenen gesellschaftlichen Grundlage, die Mittel von der Allgemeinheit herbeizuführen, wenig zu erwarten sein. Dieses wird einflußlos den privaten Begräbnisnachbarchaften, die in allen Stadtteilen entstehen, überlassen bleiben.

Mülheim (Ruhr), 3. Februar. Hier wurden von der französischen Besatzung Aufrufe an die deutsche Bevölkerung mit Angriffen gegen die deutsche Regierung angehängen. Ein Teil dieser Anschläge wurde abgelesen. Die Besatzungsbehörde verlangte die Benachung der Anschläge durch die Schutzpolizei. Der Polizeipräsident hat dies abgelehnt.

Blutiger Zwischenfall in Bochum.

Bochum, 3. Februar. Gestern abend kam es im Stadtteil Ehrenfeld zu einem blutigen Zwischenfall. Mehrere französische Soldaten drangen in eine Wirtschaft ein und verlangten Getränke. Als man ihnen diese verweigerte, zogen sie ihre Pistolen. Die Zivilisten verließen das Lokal, ebenso die Franzosen. An der Gatteringer- und Ottostraßen-Ecke hatten sich infolge dieses Vorkommnisses 30 bis 40 Menschen angesammelt. Ohne daß eine Bedrohung erfolgte, wurde von den Franzosen ein Schuß abgegeben. Ob er getroffen hat, weiß man nicht. Die Menge geriet in Erregung. Jetzt gaben die Franzosen weitere Schüsse ab, wodurch zwei Personen verletzt wurden, und zwar der Knappschäftsbeamte Ratwies aus Bochum durch Armschuss mit Knochen splitterung und der Knappschäftsbeamte Fremd durch Oberschenkeldurchschuß.

Im Bochumer Stadtteil Brenschede wurde nachts gegen 12 Uhr die Familie Romberg plötzlich durch Maschinengewehrfeuer erschreckt. Gleich darauf schlug auch schon eine Kugel durch das Fenster des Nebenzimmers, drang durch die Wand in das Wohnzimmer und prallte an der gegenüberliegenden Wand über dem Kopf der Tochter ab. Ein zweiter Schuß drang ins Obergeschloß. Er kam gleichfalls durch das Fenster. Das Geschloß blieb im Fluß liegen. Zu diesem Vorgehen des französischen Postens, der vor dem Hause der Wirtschaft Weder stand, lag kein Anlaß vor. Die Straße war vollständig ruhig. Der Posten soll jedoch behauptet haben, es wäre ein Schuß gefallen.

hatte. Er schloß sich darum sofort auf Rena's Seite, ohne daß aber sein Betrübnis über den jähen Tod des Vaters und die Anteilnahme am Schmerz, der armen, armen Tante, die nun auch das noch ertragen mußte, weniger groß und aufrichtiger gewesen wären. Ein wenig war er nach edler, rechter Jüngermut auch erfüllt von einem Gefühl der Wichtigkeit, so mitten drinn zu stehen zwischen Tante und Schwester, die sich entzweit hatten.

Er hielt sich für den geeigneten Vermittler zwischen den beiden und sprach den Gedanken auch dem Lehrer gegenüber aus. „Er wollte die Tante so sehr bitten, Rena wieder auf zu sein und nichts mehr gegen ihre Liebe zu Hermann Hüttich zu haben, da der Vetter nun doch einmal gestorben sei und sie einen anderen heiraten müsse.“

Der Lehrer konnte bei dieser Beweisführung ein laises Lächeln nicht unterdrücken, aber er schüttelte kräftig die Hand des Schülers und sagte: „Versuche dein Ziel, mein Junge. Gerade mit dem Schwachen ist oft der alte Herrgott.“

Wag wollte nicht, daß die Schwester, die inzwischen seit eingekerkelt war, gewetzt werde. Er beugte sich nur behutsam über sie und küßte sie auf das Haar. Dann eilte er davon.

Anderen Tages kloppte er schon um die sechste Morgenstunde wieder an die Tür des Lehrerhauses. Er sah zwar recht ernst aus, allein seine blühende Gesichtsfarbe erschien strahlend frisch, trotzdem er nur wenig geschlafen hatte in der Nacht, wie er sagte. Dafür kam er aber jetzt auch schon von Saale herauf, in deren kühlen Fluten er ein ständiges Morgenbad genommen hatte.

Er setzte sich dicht neben die noch immer schlafende Rena, be- kuschelte nach er ihre Hand in die seine, damit sie ihn gleich sehen und fühle, wenn sie erwache.

Mit flüsternder Stimme berichtete er den Geschwistern, daß „endlich, endlich“ auch die arme Tante in ihrem großen Lehnstuhl eingeschlafen sei und hoffentlich recht lange schlafen werde. Ueber alles, was er mit der Tante gesprochen, schweigte er vorläufig als kleiner Diplomat. Wahrheitsliebte hatte er leider nichts von Be- lang mitzuteilen.

Eine halbe Stunde etwa hatte der prächtige Junge still und geduldig dageessen, als Rena plötzlich die Augen öffnete. Der Bruder beugte sich über sie und lächelte ihr zu. Sie lächelte wieder — mit einem zärtlichen Ausdruck nur ganz unbefangen als fühle sie sich zurückversetzt in frühere sorglose Tage und habe den schmerzhaften Gegenwart ganz vergessen.

Langsam richtete sie sich auf dem Ellenbogen empor — da

(Porta
perintendenten

1. Es ist i
Mittelpunkt des
Aehnliches erleb
das ein norm
regung in der
Begeisterung her
mag in jener
leben, ohne die
dahin, und nicht
Nirde abseits d
19. Jahrhundert
hunderts abgenc
zum großen Te
jährlische Freiden
Ziel, ihre Leute
des deutschen J
falls im Allgeme
Sitte, die früher
nen festhielt, hat
bestimmten Zeit
klärung mehr un
Nirde abseits d
mus, der auf M
geblieben. Wo
sen ist und der
heute das kirch
Gegend eine sol
auch früher nicht
an Einfluß zu be
ger werdende K
auch eine Monar
war im Protesta
keit und Christe
Nirde abseits d
Nirde abseits d
es am der Zeit
meinfaßig fräftig
unserm Volke me
unser Volk kirch

2. Wir sind
von ihren Mänge
und dennoch mei
ewiger Wahrheit
ungefähr aufgabe
lutherische Kirche
Jnnern, wie Pa
herocholte, und
Gottvertrauen un
die Verträge in
fähigt, gerade in
gen und großen

Wie machen
tenden Volk, son
fähigkeit haben, i
ben sein zu lassen
Vollkommen zu er
Gott finde und je
treibung, eine Ho
gelegt wird, noch
kirche in der die
wird es nie geben
daß solche Brüm
ders von der chri
Verständnis und
aristokratische Ang
oder Gesellschaft
Alle, nicht für Be
der großen Stroh
demnach eine ver
die Massen und i
nur darum hande
mit der Kirche ve
dieselbe zu einer
Treue zugehen sind
deslo stärker die
stehenden.

aber gewahrte sie
in ihrem eigenen
sie wieder hingeri
benegter Brandung
Fest, fest schla
die Wange an ihre
vermochten sie nich
Dafür sprach
siegreich niedergel
inhaltsreichen Stum
Und Rena war
berglischen Worte
gab sich dieser Wol
Und als sie en
den Schülers, den i
lernen hatte, um ei
lich verständnisvolle

„Du bist mir
bandeln mußte, wie
schütern, sich sein
meinte, im voraus
„Ich weiß, da
tun wird“, antwort
Würde nun doch ei
„Ich kann es nich
kam es nicht!“ er

„Und du sollst
recht auch noch alle
he wird ihr Unrech
um dich herumholer
sie braucht dich
wird sie bald genug
ganzem Haus — es
Dankebrant!

„Du go'benes
nun kehre zur Tante
sie nicht länger, als
Und habe sie recht
mit Worten anerkem
tut diese Liebe doch
Begrüßnis notwendig
diese beiden treuen

Wie machen wir unserm Volk die Kirche lieb?

(Vortrag gehalten bei der Einführung des Herrn Superintendenten Tord in Lüdenscheid am 18. Januar 1922 von Pfr. Arning.)

1. Es ist uns allen ein unvergeßliches Erlebnis, daß im August 1914 beim Beginn des Krieges unsere Kirche einmal im Mittelpunkt des gesamten Volkslebens stand. Wir haben nie etwas Ähnliches erlebt und werden es vielleicht nie wieder erleben. War das ein normaler Zustand oder brachte die außerordentliche Erregung in der vaterländischen Not eine solche Hochflut religiöser Begeisterung hervor, die naturgemäß wieder sinken mußte? Man mag in jener Tatsache eine glänzende Rechtfertigung der Kirche sehen, ohne daß das Volk nicht leben konnte. Längst ist jene Zeit dahin, und nicht selten will es uns wieder scheinen, als ob die Kirche abseits des Volkes stünde. Die Wirklichkeit hat seit dem 19. Jahrhundert und besonders seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts abgenommen. Die Massen der Arbeiterklasse stehen ihr zum großen Teil gleichgültig oder feindselig gegenüber. Protestarische Freidenkerverbände bilden sich mit dem ausgesprochenen Ziel, ihre Leute von der Kirche zu trennen. Die in der Schule des deutschen Idealismus gebildeten Intellektuellen haben gleichfalls im Allgemeinen wenig Sinn für kirchliche Gemeinschaft. Die Sitten, die früher streifte an der Kirche und ihren Gottesdiensten festhielt, hat nicht mehr ihre Macht in unserer individualistisch bestimmten Zeit. Dazu kommt, daß unser Zeitalter seit der Aufklärung mehr und mehr auf das diesseitige eingestellt ist, die alten kirchenfeindlichen aber, die religiöse Gleichgültigkeit, der Rationalismus, der auf Arbeit, Verdienen und Genießen gerichtete Sinn sind geblieben. Wo einmal eine religiöse Erweckungsbewegung gewesen ist und der Pietismus weitere Volkstriebe erfaßt hat, ist auch heute das kirchliche Leben noch lebendiger. Wo, wie in unserer Gegend eine solche Bewegung gefehlt hat, und die kirchliche Sitten auch früher nicht sehr stark war, droht die Kirche mehr und mehr an Einfluß zu verlieren. Das ist aber wohl keine Frage, daß geringer werdende Kirchlichkeit in unseren Gemeinden im allgemeinen auch eine Abnahme des christlichen Sinnes bedeutet. Wir wissen zwar im Protestantismus wohl zu unterscheiden zwischen Kirchlichkeit und Christentum und haben oft genug getrachtet, daß das Kirchengehen ein äußerlich Wert sei, das an sich noch keine Bedeutung habe. Die Folge davon ist die weitverbreitete Meinung, daß das Kirchengehen überhaupt eine gleichgültige Sache sei. Heute ist es an der Zeit, auf den Wert und die Bedeutung kirchlicher Gemeinschaft fruchtbar hinzuwirken. Wollen wir dem Christentum in unserm Volke mehr Kraft und Einfluß gewinnen, dann müssen wir unser Volk kirchlich machen.

2. Wir sind nicht blind gegen die Schäden unserer Kirche und von ihren Mängeln in Geschichte und Gegenwart tief durchdrungen, und dennoch meinen wir, daß sie die Trägerin und Vermittlerin ewiger Wahrheiten sei, die der Einzelne und die Gemeinschaft nicht ungefragt aufgeben können. Selbst die in Lebensfreudigkeit erkrankte lutherische Kirche des 17. Jahrhunderts barg noch Schätze in ihrem Innern, wie Paul Gerbier sie in seinen unvergleichlichen Liedern hervorholte, und war imstande, charaktervolle Männer mit tiefem Gottvertrauen und feinem Gewissen zu erziehen. Auch heute hat die Kirche in ihrem Innern einen himmlischen Schatz, der sie befähigt, gerade in unserer Zeit unserm Volk mit seinen tausend Plagen und großen Jammerlasten einen wertvollen Dienst zu leisten.

Wie machen wir sie unserm Volke lieb? Nicht nur dem arbeitenden Volk, sondern allen Volksgenossen, die überhaupt Sinn und Fähigkeit haben, das Heilige und Ewige eine Macht in ihrem Leben sein zu lassen. Nicht als ob es unser höchstes Ziel sein sollte, Volksgenossen zu erlangen. Daß das ganze Volk den Weg zu seinem Gott finde und sich bekehre, ist, wenn nicht eine rednerische Uebertreibung, eine Hoffnung, die uns weder durch die Erfahrung nahegelegt wird, noch im Sinne Jesu selbst gelegen hat. Eine Volkstirche in der die große Masse in lebendiger Frömmigkeit tätig ist, wird es nie geben. Die Erfahrung und die Geschichte lehren uns, daß solche Frömmigkeit immer die Sache Einzelner war. Besonders von der christlichen Religion, wie sie im Protestantismus ihr Verständnis und ihre Ausprägung gefunden hat, gilt, daß sie eine aristokratische Angelegenheit ist, nicht der Aristokratie des Geistes oder der Gesellschaft, sondern des Herzens und Gemütes. Nicht für Alle, nicht für Viele, nur für diejenigen und für jene, der abseits der großen Straße lauschen mag verborgenen Tönen. Es wäre demnach eine verhängnisvolle Einstellung, wollte die Kirche sich auf die Massen und ihre Instinkte einrichten. Es kann sich für uns nur darum handeln, denjenigen, die heute noch fester oder looser mit der Kirche verbunden sind und dem nachwachsenden Geschlecht dieselbe zu einer Heimat zu machen, der sie in Dankbarkeit und Treue zugehen. Je größer die Zahl solcher Kirchenleute wird, desto stärker die Werbe- und Anziehungskraft auf die Fernstehenden.

aber gewahrte sie die fremde Umgebung, erkannte, daß sie sich nicht in ihrem eigenen Zimmer befand — und mit einem Schlag war sie wieder hingerissen in das Meer von Leid, aus dessen wildbewegter Brandung sie der Schlaf darniederzorg fortgetragen hatte. Fest, fest schlang sie die Arme um den Bruder und schmiegte die Wangen an sein blühendes, lebensfrisches Gesicht. Zu sprechen vermochte sie nicht.

Dafür sprach Mar, nachdem er ein aufsteigendes Schluchzen siegreich niedergelämpft hatte. Es war, als sei er in den letzten inhaltsreichen Stunden um ein paar Jahre gereift.

Und Rena wunderte sich gar nicht über all seine gescheiterten Versuche. Nur ihre unendliche Wohlthat empfand sie und gab sich dieser Wohlthat hin.

Und als sie endlich auch sprechen konnte, galt ihr Reden nicht dem Schüler, den kleinen Gymnasiasten, der noch eine Menge zu lernen hatte, um ein ganzer Mensch zu sein, sondern dem brüderlich verständnisvollen Freund.

„Du bist mir nicht böse, nicht wahr? Du siehst ein, daß ich handeln mußte, wie ich gehandelt habe?“ fragte sie weich und fast schüchtern, sich seinem Urteil, das sie freilich genau zu kennen meinte, im voraus beugend.

„Ich weiß, daß meine liebe, liebe Rena immer das Rechte tun wird“, antwortete Mar, unter dem Druck der ihm zugefallenen Würde nun doch ein erglühend.

„Ich kann es nicht tun, was Tante von mir verlangt — ich kann es nicht!“ erklärte Rena.

„Und du sollst auch nicht! Hab' nur Mut! Wenn die Tante jetzt auch noch alle meine Bitten, gut zu sein, zurückgewiesen hat, sie wird ihr Unrecht schon noch einsehen und dann selbst kommen, um dich heimzuholen. O, ich lasse ihr ja gar keine Ruhe — und sie braucht dich auch — wie notwendig sie dich braucht, das wird sie bald genug empfinden — alle brauchen sie dich — im ganzen Haus — es geht ja gar nicht ohne dich —“

Dankbar trant Rena das liebe Geplauder.

„Du go'nedes Bruderherz“, murrte sie ergriffen. „Aber nun kehre zur Tante zurück. Du bist jetzt ihre Stütze. Du darfst sie nicht länger, als es umgängig notwendig ist, allein lassen. Und habe sie recht, recht lieb — hörst du? Wenn sie es auch nicht mit Worten anerkennt — ihrem armen, so tief verwundeten Herzen tut diese Liebe doch wohl. Das weiß ich.“ Für alles, was zum Verständnis notwendig ist, werden die Wamsell und der Inspektor, diese beiden treuen Seelen, schon Sorge tragen. Das beruhigt

3. Wodurch sollen wir Liebe zur Kirche wecken und pflegen? Im letzten Grunde soll es nur ein Mittel sein. „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“ (Luther in seiner 62. Theil.) Dieses Evangelium soll in der Kirche verkündigt werden in Wort und Tat, mit Ernst und Wahrhaftigkeit. Es gilt nicht, den Menschen in sentimental Weise ein wenig Wärme und Gewissensruhe ins Leben und Sterben zu bringen, sondern mitzuhelfen, daß sie herauskommen aus Furcht und Ungewissheit, Sünde und Vergänglichkeit, und stark und froh werden in ihrem Gott. Unsere Arbeit kann nur Sämearbeit sein. Ob ein Mensch vom göttlichen Geist ergriffen wird, das steht nicht in unserer Hand. „Der Wind wehet, wo er will.“ Aber wir können doch Hindernisse wegräumen, die dem Einzelnen den Gang ins Heiligtum erschweren. Vor allem können wir sorgen, daß Gottes Christentum unter uns immer reiner zum Vorschein komme. Das muß unausgesetzt der Kirche ernste Sorge sein.

Unsere Landeskirche ist ja ein Gebilde eigener Art. Unsichtbare Kirche oder Gemeinschaft der Heiligen und sichtbare Kirche sind in einander verwoben. Nach Luthers Anschauung stellt die Kirche, sowohl die sichtbare, wie die unsichtbare eine Lebensgemeinschaft dar, die sich im Gebet, im gegenseitigen aufeinander Wirken, in Liebeswerk unaufhörlich betätigt. Die Kirche wird hervorgebracht und zusammengehalten durch das Wort Gottes. Anders die katholische Kirche, die eine im Papsttum zentralisierte Heiligkeit mit Priestern und Sakramenten ist, durch die allein christliche Heiligkeit dem Einzelnen mitgeteilt werden und außer der es kein Heil gibt. Hier hat natürlich die Organisation entscheidende Bedeutung: Die organisierte Kirche ist eine göttliche Einrichtung. Ist aber die Kirche, wie nach protestantischer Anschauung lediglich aus dem rein verkündigten und aufgenommenen Evangelium gebildet, dann ist die äußerlich rechtliche Organisation nur eine Zweckmäßigkeitssache. Alle kirchlichen Verfassungen, alle Einrichtungen müssen ständig unter dem Gesichtspunkt geprüft werden, ob das Evangelium in ihnen sich ungehindert entfalten kann. Es ist das Tragische in der geschichtlichen Entwicklung der Religion, daß die Organisation oft das Leben hemmt statt es zu fördern, und es ist eine Gefahr, daß ein Amtsträger in einer Kirche selten ganz entgeht, daß der Priester den Propheten unterdrückt. Allen religiösen Organisationen liegt es nah, das Gesetz zu überschreiten auf Kosten des Inhaltes und in die Breite zu gehen statt in die Tiefe. Die Kirche muß dieser Gefahr stets ins Auge sehen und sich immer wieder auf ihre religiös sittlichen Kräfte konzentrieren. Der ganze große Organismus mit seiner Regierung und Verwaltung ist um der Gemeinden willen da, d. h. um die Wirksamkeit des Evangeliums zu ermöglichen und zu fördern. Jene von Christi Geist in der Kirche ist, um so wertvoller ist sie. So werde sie das Gewissen der Gemeinde und des Volkes und mache sich als sittliche Wegweiserin unentbehrlich. Frei von jeder falschen Rücksichtnahme, und frei von aller Furcht sei sie dem Einen eine liebende Mutter, dem anderen ein besorgter Mahner und Warner, dem ganzen Volke ein getreuer Eckstein. In den großen, vaterländischen Kriegen und in den Wirren der Zeit weise sie Richtung und Ziel aus dem Evangelium. In unsern nationalen Zusammenbruch ist bei vielen geradezu eine Sehnsucht nach solcher Führung vorhanden. Je schlichter und kraftvoller sie geschieht, um so mehr wird man der Stimme der Kirche Tröster und auf sie hören. Wir haben es an dem vergangenen Trauertag wieder erlebt, daß unsere Gottesdienste über dem Durchschneit befehl waren, weil die neue Not des Vaterlandes nach Kraft und Halt ausschauen ließ.

Damit die Kirche ihren religiös sittlichen Dienst am Volk erfüllen kann, muß sie selbst von den rechten Männern geführt werden. Die frühere Staatskirche in Preußen stellte stets Juristen an ihre Spitze, heute will man Theologen das Führeramt in der Kirche geben. Ob Juristen oder Theologen, das ist nicht die Hauptsache, wenn es nur Menschen sind mit einem Herzen voll starken Glaubens und brennender Liebe.

5. Wenn die Kirche eine Pflanz- und Pflegestätte christlicher Gesinnung sein soll, dann müssen alle, die mit Ernst Christen sein wollen, eine Heimat in ihr finden können. Das bedingt die Anerkennung der Tatsache, daß es zu allen Zeiten seit den Tagen der Apostel verschiedene Typen christlicher Frömmigkeit gegeben hat. Die Selbstherrlichkeit ist ein trauriges Kapitel in unserer evangelischen Kirche, ganz analog unsern politischen Parteien. Nicht immer hat der im Kampf Stehende den rechten Blick für den religiösen Wert der Position, die er glaubt verteidigen zu müssen. Der Unterschied zwischen fundamentalen und nicht fundamentalen Glaubensartikeln ist sehr schwer festzustellen. Nachdem das alte Dogma von der Inspiration der heiligen Schrift gefallen ist, gibt es streng genommen im Protestantismus keine reine Lehre mehr, die man einfach aus der Bibel entnehmen könnte. Ueberhaupt steht in der Religion die Lehre nicht an erster Stelle. Wir leiden immer noch in Sachen der Religion an einer Ueberbeherrschung des intellektuellen

mich... Also geh. Ein gutes Wort an die Tante darf ich dir nicht auftragen — sie würde es zurückweisen. Aber an den Tag tritt heran und bringe dem Toten von der, die mit ihm aufgewacht und den lieben treuen Kameraden so lange in ihm gesehen, die letzten warmen Gräße —“

Sie sekte dem Schüler rasch seine Mäße auf und schob ihn nach der Tür, damit er ihre neu hervorbrechende Erschütterung nicht gewahrte.

15.

Der Tag, an dem Oskar Vorosch begraben werden sollte, brach grau und trüb an, und bald brachte er Regen und einen häßlichen Wind.

In der dritten Nachmittagsstunde sollte die Beerdigung stattfinden.

Rena war entschlossen, ihr fern zu bleiben. Am Tag der Tante konnte sie ihr nicht beistehen, und ein anderer Mann im Leidensgefolge hätte ihr nur die zudringlichste Reugier eingetragen. Sie konnte sich denken, daß man ohnehin im Stübchen die wunderlichsten Gerüchte über sie ausgebreitet haben würde.

Der Lehrer Reinsdorf und seine Schwester nahmen natürlich an der ersten Beerdigung teil. Mit herzlich ermutigenden Händen drückten sie sich von dem jungen Mädchen. Rena hatte im Garten ein paar Blumen gebrochen — die gab sie der Freundin mit, damit sie die schimmernden Blüten als ihren letzten Gruß dem Tode nachsetze in die dunkle Grube...

Die Beiden waren fort. Rena befand sich nun ganz allein im Haus.

Vom Turm der Kirche hob jetzt ein Glockenläuten an — das Grabgeläut. Ernst und feierlich, nur manchmal halb verweht durch den Wind, klangen die Töne zu ihr herüber.

Der Regen hatte nachgelassen. Aber es war noch immer ein feines Niesel in der Luft. An den verschleierte Bergen dampften die Nebel.

Rena, die am offenen Fenster stand, schauerte plötzlich zusammen. Welch ein düsterer Tag! „Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter!“ Zum Abschied für immer, zum Abschied von dieser Erde, die doch auch so schön sein kam, so übergossen von freudigem Licht! Sie mußte es.

Und der arme Oskar mußte einen letzten Weg antreten — im Sarg.

(Fortsetzung folgt.)

Erkennens. Das stammt wohl aus dem Mittelalter und weiter zurück aus der griechischen Philosophie. Religion ist Kraft und Leben, religiöses Erkennen ein Erkennen eigener Art, bei dem nicht in erster Linie der Intellekt beteiligt ist. Nicht in der Lehre, sondern im Menschenherzen offenbart sich Gott. Darum sind nach Schleiermacher christliche Glaubenssätze nichts anderes als Auffassungen christlicher frommer Gemütszustände in der Rede dargestellt. So kann die Glaubenslehre sich wandeln, ohne daß der Glaube an Wert verliert. Das lehrt schon ein Blick in die kirchliche Entwicklung der letzten 30 Jahre. Manche Abweichungen von der alten Lehre, die früher für unvereinbar mit dem Christentum galten, werden heute auch von sonst konservativer Seite zugelassen, ohne daß darin ein Abfall vom Christentum gesehen wird. Die Nachfahren sehen eben die Streitkräfte mit anderen Augen an, als die Stämpfer selbst. So mögen auch wohl die Späteren sich über den weithin mit Bitterkeit aufgenommenen Präambelstreit unserer Tage wundern.

Aber schließlich ist der Kampf nicht das Schlimmste, denn die folgende Entwicklung der Geschichte hat immer gezeigt, daß von allen Parteien wertvolle Teile des Christentums behauptet sind, die sonst verloren gegangen wären. Dann sollten wir auch aus der Geschichte, deren Kenntnis weitherzig macht, lernen, in welcher Weise der Kampf zu führen ist, vor allem, über dem Trennenden das Gemeinsame nicht vergessen. Ich wage zu behaupten, daß wir in allen verschiedenen Richtungen unserer Kirche etwas Gemeinsames haben, nicht den verdünnten Extrakt einer sogenannten natürlichen Religion, sondern das gleiche Ziel: ein Sünde und Tod überwindendes ewiges Leben in der Gemeinschaft mit dem gnädigen Gott, vermittelt durch Jesus Christus. Wo das gewollt und ersehnt wird, da sollen die Tore unserer Kirche nach rechts und links weit aufgetan werden im Vertrauen zu dem Geist des Herrn, der in alle Wahrheit leitet. Ueber den gleichen Worten steht uns die gleiche Gesinnung, und mehr als auf das Glauben kommt es auf den Glauben an. Wir möchten von einem Christentum der Worte und des (Buchstaben-) Glaubens immer mehr gelangen zu einem Christentum der Gesinnung und der Tat.“ (Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann.)

Auch die Bekenntnisse unserer Kirche können und sollen nur zeigen, wie unsere Väter den Glauben verstanden und in ihrer Sprache ausgedrückt haben. Sie dürfen nicht zu einem Joch werden, das sich auf das Gewissen der Nachkommen legt. Einer frommen und freien Kirche werden viele Theologen und Nichttheologen mit größerer Freude dienen. Vielmehr läßt sich von hier aus auch eine Brücke schlagen zu unsern idealistisch gebildeten Intellektuellen, die doch jedenfalls auf unsere Seite gehören und wenigstens als „im Vorhof des Heiligtums“ stehend anzusehen sind. Das alles ist nicht gesagt aus schwächlicher Verwundung der Grundtatsache, sondern um der Wahrhaftigkeit und um der Frömmigkeit willen. In einem vorzüglichen Aufsatz: Wie ich mir den frommen und freien Pfarrer denke und wünsche! schreibt die gemüthvolle süddeutsche Schriftstellerin Anna Schieber: „Ich habe einst einen jungen Pfarrer gekannt, der heides war, fromm und frei. Er ist nun längst im andern Lande, und er sagte am letzten Tag seines irdischen Lebens: Mit Jesus bin ich nun auf sein ewiges Ergebnis gekommen. Da tröstete ihn ein Mensch, der ihm sehr nahe stand, mit den Worten: Das alles kannst du ihm nun bald selber fragen. Und er sagte mit glücklichem Lächeln: Ja, wir werden noch viel mit einander zu reden haben.“

Das ist es, was ich meine, wir können doch nichts tun als in Hoffnung und Glauben dem Lichte nachgehen, das uns geschenkt ist, und vertrauen, daß uns einmal die Fülle gezeigt werde, die wir jetzt noch nicht haben. — Ich meine, wenn ich der Meister begegne, wie einst dem Simon Petrus und ihn frage: Hast du mich lieb? und er ihm aus der Wahrhaftigkeit seines Herzens heraus antwortete: Du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe, so würde er wohl zu ihm sagen wie zu dem Jünger, der ihn zuvor verleugnet hatte: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer.

Wer aber ist, der ihm dann das Amt nicht lassen wollte, und wir, der es wagte, die Herde vor ihm zu warnen.“ (Fortsetzung folgt.)

Kunst und Wissenschaft.

Konzert Elisabeth Voeder-Ewald u. Steffi Roschate-Thoma.

Nehme man es nicht als banal, wenn ich sage, „warum in die Ferne schweifen“, wo das Gute so nahe liegt. Ich habe früher schon einmal geschrieben, daß wir Lüdenscheider uns glücklich schätzen dürfen, so hervorragende Künstlerinnen die Unfrigen nennen zu können. Wir haben es gestern wieder erlebt, wirklich er lebt, daß wir hier ein erstrebenswürdiges Konzert ohne auswärtige Tonkünstler veranstalten können, daß wir also künstlerisch nicht veröden, wenn die Zeit und die Verbindung mit draußen abschneidet. Für die tiefen Eindrücke des gestrigen Abends danke ich ausverkauftes Haus, eine Kunstgemeinde außerhalb des Rahmens der „Kunstgemeinde Lüdenscheid“. Waren die Spenderinnen so edler Gaben Gäfte bei uns gewesen, wir hätten sie nicht wärmer begrüßen und nicht dankbarer bejubeln können, als wir es gestern den Unfrigen gegenüber taten. Elisabeth Voeder-Ewald hat ihre Kunst aus dem Kammermusikkreis hinein ins große Publikum getragen, sobald es in unserer sangesfreudigen Stadt kaum einen Musikfreund geben dürfte, der sie noch nicht gehört hat. Sie hat so vielen großen Konzerten den künstlerischen Stempel aufgedrückt, daß der Kritiker eigentlich der Pflicht überhoben wäre, ihre Vorträge und ihre Gaben von neuem zu bewerten. Und doch meine ich, kann nur der dieser reifen Künstlerin ganz gerecht werden, der sie im kleinen Kreise gehört und beobachtet hat. Es steht eine seltene Ursprünglichkeit in ihr, eine ganz feine musikalische Seele, die sich nicht jederzeit und in jedem Konzert voll erschließt; die viele Rostbarkeiten birgt, sie freudig spendet, aber auch selbstsam eigenwillig verbirgt; die ihre innerste Kunst, dem Hörer nur unbewußt, nur da offenbart, wo sie ein feinstes Mitschwingen spürt. Ihre musikalische Natur ist wie eine Blüte, die, gepflückt, ihre ganze Pracht erst dem Entfalten, der sie liebesvoll in der Hand trägt und sich ihrer mit kindlicher Unbewußtheit freut. Beflecken mag sie nicht, sie will empfunden und getrauen sein; der Reichtum ihrer Kunst fließt nicht wie aus einem Hühnerhorn sommerlicher Pracht, sondern eher aus dem Born leuchtender Zurückhaltung und mäßig hervorquellender Herrlichkeiten. Es gibt Sängerninnen mit faszinierender Stimme, aber sicherlich nicht viele von solch eigenartiger musikalischer Potenz. Ihre Wahl war diesmal auf Tonischpferd der allerjüngsten Zeit gefallen. Sie sang Lieder von Frederik Delius, dem Impressionisten, von Richard Strauss, dem Sinfoniker, von Stöhr, dem Wagnerianer, von Hindemith, dem modernen Romantiker. Delius hat sich mit seinen Liedern, die viel von der Stimme verlangen, den Konzerten noch nicht erobert. Ob es nun war, sie auf das Programm des gestrigen Konzerts zu setzen? Wir hörten, auch von heimischen Künstlern, vor Jahresfrist im Concordiaaal eine Violinsonate von ihm, wobei wir ihm eine Verwandtschaft mit Brahms zusprachen. Er liebt die nordische Stimmung, der auch die gestern gehörten Lieder „Das Weiden“ und „Seidenschuhe“ entsprachen. Beide gelangen der Sängernin prächtig, was das oben von ihr gelagte bekräftigen könnte. Richard Strauss fand mit dreien seiner bekanntesten Lieder eine verständnisvolle Interpretin. Dem schmeichelte sich nicht „Du meines Herzens Kronelein“ ins Herz, und wer fühlte sich nicht gehoben durch die „heimliche Aufforderung“! Die Stimme war von einer gewinnenden Frische und Reinheit, der Vortrag aus feinsten Schattierungen und belebt. Die drei Weigenlieder von Stöhr (nach Dichtungen von Walter Pfund) verrieten eine geschickte kompositorische Arbeit; Sing-

